

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:

Für England	10d.
„ Deutschland	80 Pf.
„ Oesterreich	50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz	1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

Abonnements und Briefe

sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:

R. GUNDERSEN,
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 100. V. Jahrg.

London, den 2. August 1890.

Preis per No. 1d.

Majoritäts-Herrschaft und Anarchismus.

Von dem Grundsatz ausgehend, dass die Völker, wie sie heute bestehen, noch nicht für den Anarchismus reif seien, die Majorität aber doch immer massgebend, d. h. am korrektesten sei, wenn es sich darum handelt irgend eine Bestimmung zu treffen, sprechen sich fast noch die grösste Anzahl Sozialisten für die Majoritäts-Herrschaft aus, trotzdem sie das anarchistische Prinzip als durchführbar halten, wenn alle Menschen einmal ihren Bildungsgrad erreicht haben werden.

Als Gründe hierfür führt man gewöhnlich allerhand wissenschaftliches Geflunker ins Feld. Man bringt hauptsächlich den Beweis herbei, dass anatomisch nachgewiesen ist, dass verschiedene, den freien Geist hemmende Eigenschaften, wie: religiöser Wahnsinn, Dummheit, Lasterhaftigkeit u. dergl. m. von Generation zu Generation sich forterben und zu deren Ausmerzung es einer langen Zeit bedarf. Natürlich, sagt man, müssen solche Eigenschaften der Menschheit gefährlich werden, wenn es jedem Einzelnen überlassen bleibt, zu thun, was er will.

Man fühlt nicht den Schlag ins Gesicht, den man bei dieser Argumentation sich selbst giebt. Denn ist einmal der klügere Theil der Menschen in der Majorität, der Theil, welcher nur für den wahren Fortschritt ist, dann hat derselbe erst recht nicht nöthig eine Herrschaft auszuüben, d. h. die Minorität, aus Dummen u. s. w. bestehend, zu zwingen ihm zu folgen, weil einem ja nichts mehr im Wege steht seine fortschrittlichen Ideen zu realisieren. Der Fortschritt hat überhaupt keine Herrschaft nöthig, er übt auf die Geister einen solchen moralischen Druck aus, dass auch die Dummen ihm zuletzt alle folgen. Bisher hat die Dummheit immer geherrscht, oder die Arglist und Tücke vermittelt der Dummheit. Hält man aber an der Thatsache fest, dass die Dummheit in der Majorität der gesetzgebenden Körper vertreten ist, und dass sogar die Weisheit der sich dort befindlichen Minorität nicht weit über die erstere hinausragt, dann sind die Dummen die Herrscher im Staat über nur wenige, dem wahren Fortschritt huldigende Individuen; und über diese brauchen sie die Zwangs- oder Gewaltherrschaft.

Der Behauptung, dass der wirkliche Fortschritt durch seinen moralischen Druck doch zuletzt Alle nach sich ziehen wird, mag man vielleicht entgegenhalten, dass das Maschinenwesen ja auch ein Fortschritt sei, aber dennoch schon viele Maschinen durch Arbeitermassen demolirt worden sind. Wohl bildet das Maschinenwesen einen Fortschritt in der Industrie, aber er kommt nicht der Gesammtheit, sondern nur den Kapitalisten zu Gute. Wären alle Maschinen, sobald sie erfunden und hergestellt waren, als Gemeingut erklärt und anerkannt worden, sicherlich hätten sich noch keine Arbeiter unterstanden auch nur eine zu demoliren. — Der wahre Fortschritt kommt als solcher immer der Allgemeinheit zu Gute. Weil aber in Folge der jetzt bestehenden Interessen-Unterschiede eine Sache immer dem Einen schadet, während sie dem Andern nützlich ist, ist in der heutigen Gesellschaft gar kein wahrer Fortschritt möglich; erst dann wird er möglich sein, wenn die soziale Revolution mit allen Monopolen und Privilegien, mit allen Klassenunterschieden ausgeräumt hat.

Nun wird aber voraussichtlich die Revolution, welche bei der immer mehr wachsenden Unzufriedenheit der Massen über Nacht hereinbrechen kann, wenn sie auch von sehr aufklärender Wirkung sein wird, nicht auf einmal alle, den freien Geist hemmenden Eigenschaften der Menschen beseitigen. Der religiöse Aberglaube stirbt nicht von heute auf morgen aus, die an dem Alterthümlichen Hängenden, werden sich nicht am ersten Tage für den Fortschritt begeistern, den Autoritätsgläubigen wird der Gedanke nicht wie ein Blitz in die Seele fahren, dass sie keiner Autorität bedürfen, die ihnen ihre Handlungen in der Gesellschaft vorschreibt, das Laster — wenn man von allgemein anerkannten Lastern sprechen kann — wird nicht am Tage nach der Revolution schon der Tugend gewichen sein u. s. w.

Nun ist es aber die Frage: Wie und auf welche Weise werden diese Eigenschaften am leichtesten auszumerzen sein, werden sie unter dem Druck einer Herrschaft eher verschwinden, wie in der Freiheit?

Wesen sterben dahin, wenn ihnen die zu ihrer Fortexistenz

nothwendige Nahrung fehlt und ebenso wird es mit diesen erwähnten Eigenschaften der Menschen sein. Um uns aber zu gegenwärtigen, wie denselben die Nahrung am leichtesten entzogen wird, muss man im Auge behalten, dass die revolutionären Anarchisten während der Revolution alles auszurotten suchen werden, was nach reaktionärem Einfluss und nach Autorität riecht. Wenn man z. B. jedem Pfaffen eine gute Dosis Blausäure beibringt oder ihn an einem Laternenpfahl aufknüpft, wenn man die göttlichen Schafställe in Schutthaufen oder vielleicht in wirkliche Schafställe oder Aehnliches verwandelt, dem Volke also kein religiöser Blödsinn mehr eingepaukt wird, und wenn dieses durch die soziale Gleichheit eine Garantie seiner Existenz hat, dann wird der religiöse Wahn bei ihm allmähig aussterben; es wird nicht mehr von einem Gott und einem Himmel seine Glückseligkeit erwarten, sondern es wird in die Menschheit, jeder Einzelne in sich selbst vertrauen und die Erde zu seinem früher geträumten Himmel machen.

Neben dem Pfaffenthum übt die reaktionäre Presse einen grossen Einfluss auf den Gedankengang der noch in den Fesseln der Dummheit schmachtenden Volksmassen aus. Wenn aber die Revolution von allen vorhandenen Reichthümern Besitz ergreift, so thut sie es selbstverständlich ebenfalls von der Presse; somit wird auch von dieser Seite keine Gefahr mehr drohen, dass die Geister mit religiösem und anderem Aberglauben gefüttert werden.

Ebenso werden es sich die Anarchisten zur Aufgabe machen, keine Regierung mehr aufkommen zu lassen, nachdem die jetzigen Regierungen gestürzt sind. Und wenn da die Autoritäts-Gläubigen, die ohne Regierung nicht fertig werden zu können glauben, sehen, dass die Welt doch in ihrem Geleise bleibt, dann wird auch bei ihnen der Autoritäts-Dusel allmähig einschlimmern.

Die bessere ökonomische Lage des Volkes in Verbindung mit der freien Literatur werden alle Eindrücke verwischen, welche das alte ungerechte Gesellschaftssystem mit all seinen Verdummungsapparaten auf das menschliche Gehirn gemacht hat. Wie der religiöse Glaube in Folge dieses Systems in das Gehirn der Gläubigen eingepägt ist, so ist es auch der Autoritäts-Glaube und wird der letztere niemals ganz verschwinden in einem neuen auf Autorität gegründeten System. Der Beweis hierfür liegt gerade darin, dass bis jetzt noch die meisten Sozialisten fürchten, dem Anarchismus, dem antiautoritären Prinzip das Wort zu reden. Und dieses ist wieder ein Beweis, dass, wenn das anarchistische Prinzip bei der kommenden Revolution von Erfolg sein soll, wir mit der vollsten Energie an den Grundsätzen festhalten müssen: alles Reaktionäre von Grund aus zu vernichten, keine neue Regierung, keine neue Autorität aufkommen zu lassen und unsere Prinzipien selbst als Minorität zu verwirklichen. Wird das Letztere uns verweigert, dann muss die Gesellschaft wieder zu der alten Tyrannei zurückkehren; denn die Dummheit und das Vorurtheil, welche dann Sieger geblieben sein werden, können sich dem Fortschritt, der freien Entwicklung gegenüber nur durch Zwangsmassregeln aufrecht erhalten.

Antirevolutionär.

Wie mannigfach, und mitunter ohne es selbst zu glauben, manche sonst ehrliche Genossen gegen ihr revolutionäres Prinzip verstossen, ist wohl der Mühe werth, allen, die es angeht, hier einmal vor Augen zu führen.

So haben z. B. bei Verbindungen (Eheschliessungen) Viele nicht einmal soviel Ueberzeugungskraft, um ihre Auserwählte von der Zwecklosigkeit eines durch den Pfaffen oder sonstigen Schwarzkünstler ausgestellten Erlaubnisscheines zur geschlechtlichen Beziehung zu überzeugen. — Es ist aber eine derartige gesetzliche Sanktion für das fernere Zusammenleben nicht nur ohne Einfluss, die Einholung derselben ist auch in prinzipieller Hinsicht verätherisch, indem vom revolutionären Standpunkte aus alle Gesetze, und ganz besonders die fabrizirten Ehegesetze zu bekämpfen sind. Ferner ist aber auch solcher Segenkultus ein Hemmschuh für die revolutionäre Entwicklung. Und eine Agitation für freie Emanzipation, für Sprengung aller Sklavenketten kann nicht sehr fruchtbar sein, wenn diejenigen, die dafür eintreten, sich selbst freiwillig dem Willen jedes geschriebenen Buchstabens unterwerfen, wo man

doch so manche autoritäre Institution ignorieren könnte. Ein bekanntes Sprichwort sagt: Schlechte Beispiele verderben gute Sitten.

Der Eine oder Andere wird vielleicht einwenden wollen, dass man durch Nachgeben in diesem Punkt der Frau gegenüber, die ja selten mit dem Manne allein zufrieden, sondern zum allerwenigsten, als Garantie, dass sie mit ihrem Manne schlafen darf, ein Stück Papier haben zu müssen glaubt, gut thut, weil man dieselbe ja nachher bald von der Nichtigkeit dieser Ceremonie leicht überzeugen wird, und sie mit der Zeit sogar auf den äusserst revolutionären Standpunkt zu bringen hofft, in welchem Sinne sie dann selbst für die Zukunft handeln wird. Dieser fromme Wunsch oder diese Ausrede mag sich vielleicht in seltenen Ausnahmen bewahrheiten; jedoch meistens tritt das Gegentheil ein.

Die meisten Frauen waren als Bräute sehr biegsam und geschmeidig. Hat man bei ihr alle Ueberredungskunst, alle Vernunftsgründe gegen die gesetzliche Verbindung angewandt, auf alle die Nachtheile, die häufig den Mord zur Folge haben, hingewiesen, und ihr alle die erhabenen Ziele unseres Strebens vor Augen geführt, so vermag doch alles dies in den meisten Fällen dieselbe nicht zu bewegen, als einziges Gesetz die Liebe anzuerkennen. Bei einer solchen Frau ist's dann nicht zu verwundern, wenn einmal im Ehestande und in Folge der heutigen misslichen Verhältnisse andere, für sie näher liegende Fragen und Verpflichtungen herantreten, sie nur in seltenem Falle noch Musse und Kraft genug besitzt, um sich über die Fragen von Menschenrecht und gesetzlichem Unrecht zu kümmern. — Der Mann, der sich dann bald überzeugt findet, dass seine Frau, und wenn auch nur der alten Gewohnheit wegen, seine Ideale nicht zu praktizieren gedenkt, lässt es nun, um Zwistigkeiten aus dem Wege zu gehen, ruhig geschehen, dass man ein Kindchen nach dem andern zum Pfaffen bringt, um dort jenen Augendienern durch den Hokus Pokus, den sie an demselben vornehmen, ein gewisses Anrecht auf deren geistige Entwicklung einzuräumen, nicht ahnend, dass er dadurch Mitschuldiger an der geistigen Knechtschaftsfessel der unschuldigen Kinder ist, während er selbst an einer andern Stelle die Vernichtung jeder Verdummungsanstalt propagirt. Indem er somit den Kindern gegenüber ein Verbrechen am Prinzip begeht, ist jene Schlaraffengesellschaft spekulativ genug, um Kapital hieraus zu schlagen, d. h., wo ihr Interesse es erheischt, statistisch nachzuweisen versucht, dass das Volk nicht nur Gesetze verlangt und bedarf, sondern sogar noch an alten abgewirthschafteten, reaktionären Gebräuchen hängt. —

Unsere Gegner sind insofern taktisch weit vorsichtiger als wir, indem diese genau nach dem Grundsatz: „Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft“, handeln. Sie suchen jeden Umgang ihrer Jugend fernzuhalten, der nicht ihrem Interesse entspricht, während wir so manchmal Gelegenheit haben, von Genossen zu hören: Lasst die Kinder in den Religionsunterricht, lasst sie in die Kirche gehen, sie kommen wenigstens von der Strasse. — Es ist leider wahr, dass viele Eltern in solcher Armuth leben, dass Vater und Mutter zur Arbeit gehen müssen und die Kinder den ganzen Tag sich selbst überlassen sind. In den schmalen, schmutzigen, viel befahrenen Strassen treibt die Sorge um der Kinder Leben Manchen dazu, dieselben solange unter irgendwelcher Aufsicht zu lassen, als es nur möglich ist, gleichviel, ob's geistes-tödtend oder körperlich ungesund.

Das ganze Lehrprogramm für die Kinder der Armen lässt sich in folgende drei Worte zusammenfassen: arbeite, bete und gehorche. Wie ganz besonders geisteskrüppelnd und stumpfsinnig die Religionsstunden machen, die man das Recht hat, aus der Schule zu entfernen, davon haben wir ausser eigener Erfahrung tagtäglich Gelegenheit, uns zu überzeugen. Ja, ich möchte wirklich bezweifeln, dass ein Unglück, das dem Menschen auf der Strasse begegnen kann, schlimmer ist, als dasjenige, welches durch das Gift erzeugt wird, das die Proletariatskinder mit aus der Schule bringen und woran die halbe zivilisirte Menschheit hinsieht, ohne auch nur das Uebel zu finden.

Darum auf, die Ihr die Bestimmung des Menschen erkannt habt! Erhebet Euch! Mann und Weib! Fühlt Euch erhaben über alle die im Knechtsinn gemachten Gesetze. Nur die Zuneigung sei Euer Band. Macht Euch keiner Prinzipienverleugnung an den Kindern schuldig. Sie werden mit Stolz an Euch denken und in Euerem Sinne sprechen:

„Der Gott, der Eisen wachsen liess,
Der wollte keine Knechte!“

Reflexion des 1. Mai.

Wie die Berliner Arbeiter über die lotterhafte Haltung ihrer „Führer“ der 1. Mai-Demonstration gegenüber denken, geht aus folgender Notiz der Berliner „Volks-Zeitung“ vom 23. Juli hervor. Es heisst da:

„Die Schlosser und Maschinenbauarbeiter Berlins hielten am Montag Abend im Konzerthaus Sanssouci eine öffentliche Versammlung ab, in welcher nach längerer Diskussion beschlossen

wurde, die bestehende Lohnkommission aufzulösen. Als Grund hierfür wurde von den Rednern geltend gemacht, dass an eine Lohnbewegung in diesem Jahre nicht mehr gedacht werden könne, was hauptsächlich eine Folge des 1. Mai sei. Man habe in Arbeiterkreisen grosse Hoffnungen auf diesen Tag gesetzt und die Fabrikanten hätten auch vor diesem Tage einen grossen Respekt gehabt, so dass sie bereits ernstlich an eine Bewilligung kürzerer Arbeitszeit gedacht hätten. In letzter Stunde sei aber plötzlich von einzelnen Personen, die eine Rolle unter den Arbeitern spielen, abgewinkt worden, und dadurch sei dann die ganze Bewegung in's Schwanken gekommen, zum grossen Nachtheil für alle Arbeiter. Heute triumphire das Kapital, und man werde sich darauf beschränken müssen, die auf weitere Verschlechterung der Arbeitsbedingungen gerichteten Angriffe abzuwehren. Hierzu genüge die vorhandene Werkstätten-Kontroll-Kommission.“

Hier zeigt sich deutlich der verderbende Einfluss der sogenannten Parteidisziplin. Die Arbeiter sehen, dass das „Abwinken von Oben“ ein Verrath an der Sache war, in die sie nun einmal ihr Vertrauen gesetzt hatten. Weil aber dieser Verrath begangen wurde, beschränken sie sich vorläufig auf's „Abwehren“, bis, wie sie wahrscheinlich hoffen, „Oben“ die Parteitaktik wieder geändert wird; sie denken noch nicht daran, zu probiren, ob sie nicht auf eigenen Füßen stehen können, d. h. eine Agitation ins Werk zu setzen, die ihren Zwecken entspricht. Natürlich würden sie dann gegen die Parteidisziplin verstossen und einfach „hinausfliegen“, wie Liebknecht unlängst in einer Versammlung sagte. Aber, wenn sie diesen Verrath Liebknecht's und Konsorten eingesehen haben, warum können sie nicht sehen, dass sie von diesen Leuten ganz und gar auf falsche Bahnen geführt werden, dass durch den Parlamentarismus die Partei mehr und mehr in Sumpf geräth, ohne auch nur das Geringste dadurch zu leisten? Singer allein hat während der jetzt abgebrochenen Reichstags-session 30 Mal gesprochen, Liebknecht, Bebel und andere ebenfalls mehrere Male — mit welchem Erfolg? Bei Einigen haben die Reden überhaupt nur den Zweck, die reaktionären „Kollegen“ von ihrer (der s.-d.) „Bildung“ zu überzeugen. Man gefällt sich in der Wortfechtere mit der „Noblesse“. Und dies war auch ein Hauptgrund des „Abwinkens“ am 1. Mai. — In Chicago hat man bekanntlich das Abmurksen einiger Polizisten dem intellektuellen Einfluss der jetzt Hingerichteten und lebendig Begrabenen zur Last gelegt. — Wie! Wenn es am 1. Mai in Deutschland zu blutigen Scharmützeln gekommen wäre und die Regierung hätte die Delegirten von dem Pariser Kongress dafür als Anstifter zur Verantwortlichkeit gezogen, dann wäre es ja mit dem „Redetournir“ zu Ende gewesen! — Und solch traurigen Gesellen will man noch Heerfolge leisten?

Wenn es den Arbeitern Ernst ist um ihre Sache, um die Sache der Menschheit, dann müssen sie sich von solchem und allem Führerthum lossagen. Und ist dies geschehen, dann brauchen die Arbeiter keine Furcht mehr zu hegen, durch Indisziplin einer Partei zu schaden, sondern sie werden nach ihrem Gutdünken handeln. Sie haben dann keine Ursache mehr, sich auf's Abwehren zu beschränken; denn das Kapital hat dort eben nur gesiegt, weil man die Taktik der Führer befolgte. Erst dann, wenn dieses phrasendreschende Gauklerthum auf die Seite geschoben ist, wird der revolutionäre Sozialismus Fortschritte machen; denn die soz. deutschen Arbeiter sind im Allgemeinen revolutionär, liessen sich jedoch bisher, hohlen Phrasen lauschend, im Nebel herumführen. — Arbeiter, emanzipirt Euch!

Die Lohnarbeit

ist, wie Jedermann mit gesunden Sinnen zugeben muss, nur eine andere Form der Sklaverei. Der Sklave wurde und wird in manchen Gegenden heute noch von dem Sklavenhändler verkauft; der Lohnarbeiter hat die „Ehre“, sich selbst verkaufen zu dürfen. Jedoch hat der Sklave dabei den Vortheil, dass, so lange er als Waare auf dem Markt ist, er in Nahrung und Kleidung unterhalten werden muss, während der Lohnarbeiter, wenn ihm auf der Suche nach einem Käufer seine früheren „Ersparnisse“ draufgegangen sind und sich dann nicht mildthätige Menschen seiner annehmen, dem Hunger preisgegeben ist. Und wie der Pferdehalter, um die Kraft seiner Pferde nicht zu schnell auszunützen, d. h. sein Kapital zu vergeuden, seine Pferde gut füttern und sie in reinlichen und gesunden Ställen halten muss, so darf auch der Sklavenhalter seine Sklaven nicht in Hunger und Morast verkommen lassen. Der Lohnarbeiter hingegen ist in Folge der Konkurrenz von Seiten seiner Leidensgenossen in den meisten Fällen gezwungen, um einen Lohn zu arbeiten, welcher ihm weder erlaubt, kräftige Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, noch eine gesunde, menschenwürdige Wohnung zu beziehen — wir wollen damit nicht sagen, dass die Sklaven in Palästen wohnen, aber doch ist es im Interesse des Sklavenhalters selbst, sie nicht in solchen Pesthöhlen unterzubringen, die die Lohnarbeiter oft zu bewohnen gezwungen sind —; denn wird er auch dadurch krank und abgenutzt, so hat der Arbeitgeber dabei kein Risiko, dieser sagt ihm einfach: „Du kannst gehen.“

Wenn nun der Sklave Sorge tragen musste oder muss, durch

fleissiges Arbeiten und unterthäniges Benehmen den Hieben der Sklavenpeitsche zu entgehen, so wird der Lohnarbeiter zu demselben Handeln durch die Hungerpeitsche gezwungen. Mag er noch so sehr über seinen Arbeitgeber erbost sein, die Furcht auf's Pflaster geworfen zu werden — und besonders, wenn er Familienvater ist — treibt ihn dazu, alle seine Kräfte anzustrengen, um den Wünschen seines „Herrn und Meisters“ nachzukommen. Aber hie und da kommen in unserer zivilisirten Welt auch noch Fälle vor, wo beide Peitsch-Systeme angewandt werden. So wird z. B. dem „Vorbote“ aus Cincinnati, Ohio, vom 6. Juli geschrieben:

„Henry Althouse, ein intelligenter Farbiger, ist gestern hier von Arkansas angekommen. Er hat fest versichert, dass die schon seit längerer Zeit hier verbreiteten Nachrichten über das entsetzliche Loos der farbigen Arbeiter jenes Staates vollständig wahr seien. Althouse selbst war einer von den Hunderten von Schwarzen, welche letzthin von Carolina und Georgia auswanderten, um in Arkansas und westlicheren Gegenden zu überwintern und an Eisenbahnen und Wegen zu arbeiten, um höhere Löhne zu verdienen.

Als sie dort ankamen, wurden sie von den Agenten auf das schmachlichste wie Sklaven behandelt und den einzelnen Kontraktoren übergeben. Sie mussten von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang arbeiten und wurden auf's Grausamste behandelt. Die Familien wurden in den elendesten Hütten und Zelten untergebracht. Die Lebensmittel mussten in einem Laden gekauft werden, welcher dem Arbeitgeber gehörte und wurden die ungeheuersten Preise gefordert. Der Zahltag wurde so lange als möglich hinausgeschoben und als er endlich kam, erfuhren die Leute, dass sie für den Tag 50 Cents erhielten, und dass viele schon mehr beim Grocer (Spezereihändler) schuldig waren, als sie demgemäss verdient hatten.

Alles Protestiren der armen Leute war vergeblich. Als einige unverheirathete Leute fortgelaufen waren, wurden bewaffnete Leute um die Arbeitsstätten gestellt, um jeden weiteren Fluchtversuch zu unterdrücken. Eine grosse Anzahl der schwächeren Leute ist an Ueberanstrengung gestorben, und viele Weiber und Kinder gingen zu Grunde an den Entbehrungen, die sie zu ertragen hatten.

Zuletzt wurden diese abscheulichen Verhältnisse in weiteren Kreisen bekannt, und die unmenschlichen Kontraktoren gezwungen, die Leute ihres Weges ziehen zu lassen. Von einer Bestrafung einer solchen Blutsaugerbande und Menschenschinder ist natürlich keine Rede.“ — Die Strafe wird ihnen hoffentlich doch nicht ausbleiben.

Das Gehirn der Frau

wiegt durchschnittlich 100 Gramm weniger als dasjenige des Mannes, daraus folgerte man, dass die geistige Begabung der Frauen an die des starken Geschlechts nicht heranreicht. Neuere Forschungen auf diesem interessanten Gebiet haben diese althergebrachte Anschauung jedoch zum mindesten zweifelhaft gemacht. Es ist besonders durch die Untersuchungen französischer Gelehrten nachgewiesen worden, dass ein Rückschluss von der Schwere der Gehirnmasse auf die intellektuelle Veranlagung des Individuums durchaus nicht so ohne Weiteres gestattet ist. Bekanntlich ist schon bei neugeborenen Kindern ein Gewichtsunterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht vorhanden. Das Gehirn eines neugeborenen männlichen Kindes wiegt durchschnittlich 331 Gramm, das eines weiblichen etwa 283 Gramm. Zwischen dem vierten und siebenten Lebensjahre gleicht sich dieser Unterschied wieder einigermaßen aus, aber von da an entwickelt das männliche Gehirn ein erheblich rascheres Wachstum als das weibliche. Beim erwachsenen Manne beträgt das Gewicht der Gehirnmasse etwa 1/30 des ganzen Körpergewichts bei der Frau nur 1/32. Aber trotzdem lässt sich keineswegs behaupten, dass die Frauen nun auch nothwendig an geistiger Begabung hinter den Männern zurückstehen müssten.

Theils durch direkte Wägung der Gehirnmasse, theils durch sehr sorgfältige Schädelmessungen ist festgestellt worden, dass beispielsweise das Gehirn einer Engländerin oder Schottin im Durchschnitt 1260 Gramm, das einer Negerin 1232 Gramm, das einer Französin 1210 Gramm, das einer Deutschen 1209 Gramm und das einer Oesterreicherin nur 1160 Gramm wog. Dabei wird jedoch wohl Niemand behaupten wollen, dass gerade die Negerinnen geistig veranlagter sein müssten, als die französischen, deutschen oder österreichischen Frauen. Noch verblüffender sind die Zahlen, welche Broka festgestellt hat. Nach ihm stellt sich — auf Grund von Schädelmessungen — das Verhältniss folgendermassen:

Das Gehirn der Auvergnatin hat — durchschnittlich — einen Umfang von 1445 Kubikcentimeter, der Eskimofrau 1428, der Chinesin 1383, der Korsin 1367, der Bretonin 1366, der Pariserin dagegen nur von 1337 Kubikcentimeter. Der französische Gelehrte Sappey kommt aus diesen Thatsachen zu folgendem Schluss: „Obwohl die Gehirnmasse des Mannes im Allgemeinen grösser ist, als die der Frau, muss es doch als erwiesen angenommen werden, dass eine grosse Anzahl Frauen eine grössere Gehirnmasse als viele Männer nicht bloss haben können, sondern thatsächlich haben. Die Gehirnmasse allein thut es also nicht.“

Ein echter Bourgeois.

Da bekanntlich heute der Arme, um sein Leben fristen zu wollen, erst Andere (Bessersituirte) um Arbeit bitten muss, aber in Folge der schlechten Kaufkraft gerade der Armen die Waarenmärkte stets überfüllt sind, weil die Konsumtion mit der Produktion nicht gleichen Schritt hält, sehen wir beständig eine Masse Arbeiter arbeitsuchend das Land durchziehen. Der Bourgeois-Gesellschaft ist dieses nicht sehr angenehm, sie möchte diese Landstreicher gerne los sein, weiss aber nicht recht, auf welche Weise sie es fertig bringen soll. Amerikanische Bourgeois-Zeitungen haben schon verschiedene diesbezügliche Vorschläge gemacht; eine sagt, man solle die *Tramps* alle zusammenschliessen; eine andere, man solle ihnen Gift eingeben u. s. w. In Deutschland kam man auf die Idee, Arbeitshäuser zu bauen und so viel wie möglich, sie darin unterzubringen. Dass diese Arbeitshäuser nichts Idyllisches an sich haben, lässt sich leicht denken; jedoch übertrifft die Idee eines gewissen Leipziger Bourgeois, dessen Namen uns entfallen, aber die in einer solchen Anstalt zu ergreifenden Massregeln alles bisher Gehörte; sie ist wahrhaft „reizend“. Anlässlich einer Debatte des Leipziger Stadtraths über Errichtung eines Arbeitshauses sagte dieser „Mensch“, dass man allen Humanitätsdusel bei Seite setzen müsse. Wenn die Zustände besser werden sollen, müsse man ganz anders verfahren. Wenn man seinem Vorschlag folge, dann würde man den Leuten jeden Vormittag 25 Peitschenhiebe aufzählen und des Nachmittags die Wunden mit Salz und Pfeffer einreiben, dann würde es bald anders.

Es wird unsern Lesern bekannt sein, dass man während der grossen französischen Revolution einen Aristokraten, welcher den Arbeitern zugerufen hatte: *Fresset Heu!* mit einem Bündel Heu vor sein verfluchtes Lästermaul gebunden, auf den Richtplatz führte. — Wir befürworten keine Grausamkeiten, sondern wünschen, dass man bei der kommenden Revolution so wenige Misshandlungen wie möglich vornimmt und den Tod unserer Feinde so schnell und so schmerzlos wie möglich herbeiführt; aber es würde uns nicht Wunder nehmen, wenn das Leipziger Volk an dem Tag der Rache mit der erwähnten Drachenseele, die von ihr, als an armen, durch die Profitwuth der Kapitalisten heruntergekommenen Arbeitern auszuüben empfohlene Prozedur auf einige Zeit vornähme. — Verdient hätte es der Schurke.

Dr. Johann Jakoby.

Als wir den unten folgenden, bisher noch ungedruckten Brief von Dr. J. Jakoby in der „B. V.-Z.“ lasen, mussten wir unwillkürlich an unsern, in Chicago gemordeten Genossen Parsons denken; wie dieser, so kehrte auch er aus einem sichern Asyl zurück, um sich vor Gericht zu stellen, vielleicht aber mit mehr Vorahnung, einer schweren Strafe entgegenzugehen; denn Parsons war von seiner Unschuld so sehr überzeugt, dass er an kein Todesurtheil, noch vielleicht an ein anderes Strafurtheil denken konnte. Noch dazu hatte Parsons das republikanische Gericht vor sich, während zur Zeit des Schreibens Jakoby's die krasseste Reaktion in Deutschland herrschte. Immerhin hätte ja auch Parsons das Sichere für's Unsichere nehmen können. Beide thaten sie es nicht; und Männer, die so unerschrocken der Gefahr entgegengehen, werden ewig in der Erinnerung der Völker leben.

Das betreffende Schreiben Jakoby's ist aus Vervex in der Schweiz vom 18. August 1849 datirt. Er hatte sich nach der gewaltsamen Sprengung des deutschen Parlaments nach der Schweiz begeben, wo er den Sommer 1849 in Gemeinschaft mit seinen Freunden Moritz Hartmann und Heinrich Simon zubrachte. Anfangs Oktober traf ihn dort die Vorladung, sich vor dem Königsberger Gericht zur Verantwortung gegen die wider ihn erhobene Anklage auf Hochverrath zu stellen. In Folge der Herrschaft der Reaktion riethen die Freunde und die Familie Johann Jakoby's demselben, in seinem sicheren Schweizer Asyl auf bessere Zeiten zu warten. Hierauf bezieht sich das folgende Schreiben:

Liebe Schwestern! Es ist einmal meine Bestimmung, allen Denen, die mich lieben, Sorge und Kummer zu bringen. Der Gedanke an Euch hat in dieser Zeit mich oft schmerzlich bewegt und mehr als alle anderen Erwägungen mir den Entschluss schwer gemacht, den ich doch zuletzt fassen musste. Glaubt nicht, dass ich leichtsinnig handle! Ich kenne die Macht und den bösen Willen der Regierung, vor der der Unschuldige nicht sicher ist, ich kenne die politische Apathie des Volkes, die jedes Unrecht ruhig hinnehmen wird; — ich weiss, was mir zu Hause bevorsteht, und dass ein günstiger Umschwung der Dinge noch nicht so bald zu erwarten ist. Dennoch kann ich nicht anders handeln. Ganz abgesehen von der Verpflichtung, die ich durch meine frühere Erklärung eingegangen, — sträubt sich mein Gefühl dagegen, gerade jetzt zur Zeit der Noth und Unterdrückung das Vaterland zu meiden. So lange meine Mitbürger in den Fesseln des Absolutismus schmachten, so lange viele meiner früheren Genossen — gerade durch mein Wort und Beispiel zum politischen Wirken angeregt, — dafür im Kerker büssen, würde ich auch im freieren Auslande keinen frohen Augenblick haben; mit meinen Gedanken würde ich doch immer in der Heimat sein: das Ausland wäre mir nur ein grösseres Gefängniss, in welchem ich — unzufrieden mit mir selbst — körperlich und geistig verkommen müsste. Ihr schreibt, dass in Preussen die Gewalt jetzt ohne Scheu thun könne, was ihr Vortheil bringt, denn Alles schweige aus Furcht. Ich glaube es wohl; allein diese allgemeine Entmuthigung ist für mich nur eine um so dringendere Aufforderung zur Rückkehr. Längere Abwesenheit würde unter den jetzigen Verhältnissen einer Flucht gleichkommen und diese von dem

richtigen Volksinstinkte für ein Eingeständnis der Furcht und Schuld angesehen werden. Mügen überweise Egoisten mich einen „Schwärmer“ heissen oder „Märtyrersucht“ mir als Motiv unterlegen; — je mächtiger die Willkürherrschaft, je allgemeiner die Furcht vor derselben, um so mehr fühle ich die Verpflichtung in mir, mit dem Beispiele des Muthes voranzugehen und der Gewalt mein gutes Recht entgegenzustellen. Ich weiss, liebe Schwestern, dass — mehr als alle Vernunftgründe, Euch die Rücksicht für mein persönliches Wohl bestimmt. Nun, so versichere ich Euch denn, dass ich mich erst jetzt recht frei und wohl fühle, nachdem die Absicht, zurückzukehren, bei mir zum festen Entschlusse gereift ist. Der Aufenthalt in der Schweiz, die reine Bergluft die Bäder im Genfer See haben mich körperlich und geistig gestärkt; ich fühle mich kräftig und jeder Prüfung gewachsen. die mir bevorsteht. Was auch kommen mag, es soll mich nicht beugen noch mir die Zuversicht des Sieges rauben. Habt auch Ihr guten Muth! Vertraut der gerechten Sache! Ihr habt ja schon manche Gefahr mit mir überstanden; auch diesmal wird der Ausgang ein glücklicher sein. Lebt wohl und schreibt bald Eurem treuen Bruder J.

Sehr bald nach Absendung dieses Briefes trat Jakoby seine Reise nach Königsberg an und traf dort am 21. Oktober ein. Sofort nach seiner Ankunft stellte er sich dem Gerichte. Am 8. Dezember fand die öffentliche Verhandlung statt; sie währte von 9 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags und endete nach einstündiger Berathung mit der Freisprechung des Angeklagten.

Die „B. V.-Z.“ bemerkt noch, da's Jakoby, wäre er verurtheilt worden, wegen Hochverraths die Todesstrafe zu erwarten gehabt hätte und günstigsten Falls zur lebenslänglichen Zuchthaus „begnadigt“, worden wäre.

Vierzehn Jahre Zuchthaus

hat Hy. Franklyn, ein Angestellter des „Phoenix House“ in der Bowery, Stadt New York, zudiktirt erhalten, nachdem er sich vor den Generalassisen schuldig bekannt, einem Thomas McDonald am 21. Juni 15 Cents geraubt zu haben. Wahrscheinlich war der Gerichtspräsident, als er diesen Urtheilsspruch abgab, besoffen und hat in seinem Rausche Jahre mit Monaten oder Tagen verwechselt. Natürlich konnte „ehrenhalber“ das Wort nicht mehr zurückgenommen werden; was thut's auch? Es handelt sich ja nur um einen armen Teufel. Bekäme mancher Kapitalist für jede 15 Cents, die er „gesetzlich“ schon gestohlen, nur 14 Sekunden Strafe zudiktirt, sie wäre gleichbedeutend mit lebenslänglich.

Anarchisten verurtheilt.

Aus Aachen wird vom 22. Juli berichtet: Die hiesige Strafkammer verurtheilte heute drei österreichische Anarchisten wegen Verbreitung revolutionärer, über Belgien aus England eingeschmuggelter Schriften zu 6 resp. je 4 Monaten Gefängnis.

In Paris

wurden die Genossen Cabot, Vinchon, Merlino, Stoyanoff und Pietraraja von dem Schwurgericht zu je 2 Jahren Gefängnis und 3000 Fr. Geldstrafe verurtheilt, weil sie kurz vor dem 1. Mai Flugschriften vertheilt hatten, worin die Soldaten aufgefordert wurden, nicht auf die Arbeiter, ihre Brüder, zu schiessen, sondern auf ihre Offiziere. Die drei letztgenannten hatten glücklicherweise vor ihrer Verurtheilung Frankreich verlassen. Und da die beiden andern während der Verhandlung abwesend waren, muss (?) ihnen ein neuer Prozess gemacht werden. Dumont, der Setzer, welcher kein Anarchist ist, wurde zu 4 Monaten Gefängnis und 50 Fr. Geldstrafe verurtheilt.

Ein individueller Empörungsakt.

Grenoble. — Ein Arbeiter, Namens Guerre, 56 Jahre alt, war seit langen Jahren in der Schmiede von Allevard beschäftigt. Eines schönen Tages wurde ihm ohne Grund die Arbeit gekündigt. Nun öffnete sich vor dem Arbeiter die grosse soziale Frage und während er schon 14 Tage das grässlichste Elend durchgemacht, bemächtigte sich seiner ein furchtbarer Hass gegen die Bourgeois-Gesellschaft. Er rächte sich, indem er 3 Revolverschüsse auf seinen Ausbeuter abfeuerte, aber nicht traf.

Guerre wurde sofort verhaftet. Seine Haltung vor dem Untersuchungsrichter war eine beherzte, indem er diesem erklärte, er habe nur ein Bedauern, und das sei: dass er seinen Ausbeuter nicht getroffen habe. Aber, bemerkte er, alle Arbeiter hassen ihn, und früher oder später wird ein anderer meinem Beispiel folgen, aber ihn nicht verfehlen.

Schweden.

In Malmö wurden zwei Arbeiter zu je 2 Jahren und 3 Monaten und drei zu je 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt, weil sie bei dem Streikwalle am 3. Juni sich nicht gutwillig von Polizei und Militär die Schädelschläge lassen wollten. Einige sind zu Geldstrafen verdonnert, während Anders noch ihr Schicksal in Untersuchungshaft abwarten. Auch diese Justizbrutalität wird nicht verfehlen, die Reihen der Revolutionäre zu verstärken.

Ein Exrevolutionär als Finanzminister.

Ueber den deutschen Finanzminister bringt der „Sozialist“ folgende Notiz: „Dass Herr Miquel auch einmal recht „revolutionär“ gesonnen war, geht aus einer Rede Hasselmann's, die derselbe im Jahre 1878 bei Berathung des Sozialistengesetzes (zweite Lesung) gehalten hat, hervor. Hasselmann sprach über die Auflösung des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins“ und beleuchtete dann die „auch gefährliche Agitation“ des Nationalvereins, den man aber unangetastet lasse. Hasselmann sagte damals wörtlich Folgendes: „Ich könnte Ihnen Mittheilungen zur Genüge vorführen, aus denen Sie ermessen könnten, welche Absichten und Ansichten gegen bestimmte Gesellschaftsklassen sich äusserten — hier war besonders die Klasse der sogenannten „Junker“ ins Auge gefasst — und sich innerhalb des Nationalvereins hinter den Koulissen in derselben Art breit gemacht haben, wie man sie heute als staatsgefährlich hinstellt. Zwei hervorragende Redner und Führer dieser Partei führten einmal ein Gespräch, welches ich mit angehört habe. Es war damals, als ich meinen ersten politischen Ausflug als 19jähriger Student machte, auf der Generalversammlung des Nationalvereins im Jahre 1864. Der eine derselben war unser Kollege Bürgers: er hatte eine fulminante Rede gehalten, und als er den Saal verliess, hörte ich zufällig, wie einer seiner Freunde ihm auf die Schulter klopfte und sagte: „Das war zu scharf gesprochen, so dürfen Sie erst sprechen, wenn es gilt, in Berlin auf der Strasse das Volk aufzufordern, dass es den Junkern die Köpfe einschlägt.“ Der Herr, der dies sprach, war Herr

Miquel. Ich hatte damals schon republikanische Ansichten, ich war schon Sozialist, und ich habe mir diese Aeusserung sofort in mein Taschenbuch notirt; noch heute ist die Scene nicht aus meinem Gedächtniss verschwunden. Das ist nur ein Beispiel von vielen, wie damals agitirt wurde, und ich glaube, dass jene Art der Agitation schon eine sehr prononzierte zu nennen ist. Aber, wie gesagt, trotzdem liess man den Nationalverein bestehen; man wusste ja, die Herren waren nicht gefährlich, aber den allgemeinen deutschen Arbeiterverein hat man seinerzeit vernichtet.“

Gewisse Auch-Revolutionäre sind heute im Hinabrutschen desselben Abhanges begriffen, auf dem der Herr Miquel hinuntergleitete; mögen sie sich dieses hinter die Ohren schreiben.

Stimmen über den jüngsten Anarchistenprozess in Leipzig.

Bezüglich dieses Prozesses sagt die Leipziger „Gerichtszeitung“:

„Die Wirkung des Urtheilspruchs war eine frappante. Gerade die einzige Verurtheilte, Frau Reinhold, war die am freudigsten erregte! Sie umschlang die drei Freigesprochenen mit den Armen, küsste sie und rief enthusiastisch aus: „Kinder, ick, freu' mir man, dass Ihr freigesprochen seid!“ Selbst die Thränen, die ihr Mann über ihre Verurtheilung weinte, konnten ihre Ausgelassenheit nicht herabstimmen. Man sah ihr an, dass sie nun, nach der Rettung ihrer Mitangeklagten, opferfreudig ins Zuchthaus ging.“

Der „Wähler“ bemerkt hierzu:

„Ob die Vertreter der alten Gesellschaftsordnung mit demselben Muth für ihr „Prinzip“ ins Zuchthaus gehen würden, wie diese Proletarierfrau für eine Sache, die wir trotz alledem nicht billigen können? Wir glauben es nicht. Die alte Gesellschaft hat weder Ideen noch Helden.“

Der Weberstreik in Spanien.

Die Situation in Mauresa fährt fort der Bourgeoisie gefährlicher zu werden. Zehn Jahre lang haben die Weber in den dortigen Fabriken bis zu 17 Stunden täglich gearbeitet, für einen Lohn von 10—12 Mark. Dieser miserablen Zustände müde, haben die Arbeiter den Streik begonnen, welcher jetzt drei Wochen dauert. Es wird berichtet, dass sie sich in den Besitz von Waffen und Munition gesetzt haben.

Die „Meuterei“ der Garde-Grenadiere,

welcher wir in unserer letzten Nummer erwähnten, wurde denselben doch nicht so ruhig hingehen gelassen. Es wurden die 6 ältesten der Soldaten vor ein Kriegsgericht gestellt und 2 derselben zu je zwei Jahren, die anderen 4 zu je 16 Monaten Gefängnis verurtheilt; der Rest des Bataillons aber, wurde nach den Bermunda Inseln geschickt, welche nicht als eine sehr gesunde Gegend betrachtet werden können. Beim Abmarsch des Bataillons legte das Volk grosse Sympathie für dasselbe an den Tag.

Aber auch andere Regimente erklärten sich solidarisch mit ihm; so die Goldstreams, indem sie erklärten, dass sie Jeden niederschossen würden, der es wagte, die Waffen zu ergreifen, um ihre Brüder zu vergewaltigen. In England wird der Revolution nicht viel Widerstand entgegengesetzt werden.

Das Vaterland ist in Gefahr! schrienen sie. Das wissen wir leider nur zu gut, seitdem ihr es unverschämter Weise zu euerem ausschliesslichen Eigenthum gemacht. Die Ehre ist in Gefahr! Was? Die Ehre! Nun, da könnt ihr ja bald abhelfen, wenn es euch damit Ernst ist; die unsrige ist schon längst in Gefahr; seitdem man das Eigenthum, die Erbschaft, das Geld erfunden; seitdem man die vielen Gesetze machte und die vielen Gefängnisse, Zucht- und Armenhäuser baute. Die Religion ist in Gefahr! Puh! Puh! Wem wollt ihr denn das heute noch weiss machen? Unser Eigenthum ist in Gefahr! Desto besser, da wisst ihr doch, wie es Einem zu Muth ist, der gar keines hat. Weitling.

Auf Wunsch quittiren wir: B. (Paris), verspätet 3 Fr.

„Der Anarchist“.

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von CLAUD TIMMERMAN, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

„Die Autonomie“

ist zu haben bei H. GUGENHEIM, 50, Brewer Street, Regent Street, W.

„Anarchismus“,

dessen Grundlage und Philosophie von R. A. PARSONS, kann bezogen werden in 6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W. Preis geb. 4/-, Brosch. 2/-

„Die Märtyrer von Chicago“,

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreuzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie“, R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Redaction de la „Révolte“, 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

„Volné Listy“ (Freie Blätter),

eine anarchisch-kommunistische Monatsschrift, in böhmischer Sprache, erscheint in New-York. Alle Briefe und Gelder sind zu senden an Váslav Resticky, 246 E., 87th Street, New-York.

Anarchistisch-communistische Bibliothek.

Heft I. Revolutionäre Regierungen

von Peter Krapotkine.

Preis 1½d.

Heft II. Repräsentativ-Regierungen

von Peter Krapotkine.

Preis 2½d.

Heft III. Der Junge und der Alte.

Ein Zwiegespräch von dem Verfasser des „Sturm“.

Preis 1d.

Heft IV. Das Lohnsystem

von Peter Krapotkine.

Preis 1½d.

Zu beziehen von: R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, und D. Brooks, 26, Paradise St., High St., Marylebone.